

Die Entstehung der Homo- und der Heterosexuellen

Randolph Trumbach im Gespräch mit Gert Hekma und Harry Oosterhuis*

Herr Trumbach, seit wann gibt es eine heterosexuelle Identität?

Randolph Trumbach: Meine Antwort lautet, daß es eine heterosexuelle Identität für die Mehrheit der Männer erst seit den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts gibt. Diese neue männliche hetero-

sexuelle Identität verlangte von der Majorität der Männer eine bestimmte Art, sich mit Frauen zu beschäftigen, denn wenn man sich nicht als glühender Verehrer von Frauen präsentierte, konnte man leicht als Sodomit gelten.

Wie können Sie diese These belegen?

RT: Veränderte Muster in der Prostitution – die ja der Schlüssel ist für eine ganze Reihe von Entwicklungen im Bereich der männlichen Identität, der Position der Frauen, der Familie und der sexuellen Gewalt – zeigen, daß sich eine heterosexuelle Identität für Männer entwickelt hat. Es gibt Belege dafür, daß die Zahl der Männer, die Sex mit Prostituierten hatten – nämlich sowohl der erwachsenen als auch der jugendlichen, der ledigen als auch der verheirateten Männer –, angewachsen ist. Im 17. Jahrhundert hatten Lehrlinge und Gesellen noch gegen Prostituierte randaliert, sie überfallen, ihre Häuser niedergerissen und ähnliches mehr. Diese Krawalle verschwanden im 18. Jahrhundert völlig. Im Gegensatz dazu wurde es üblich, durch den Besuch bei Prostituierten und den Umgang mit ihnen zu zeigen, daß man ein Mann war. Es gibt auch Anzeichen dafür, daß nun die Meister nicht mehr länger versuchten, das sexuelle Verhalten ihrer Lehrlinge und Gesellen zu kontrollieren.

* Randolph Trumbach ist Professor für Geschichte am Baruch College und an der Graduate School of the City University of New York. Bekannt wurde er mit ‚The Rise of the Egalitarian Family‘, New York 1978, und der 36bändigen Reprint-Serie ‚Marriage, Sex and the Family in England, 1600–1800‘, New York 1984–1986. Auf der Amsterdamer Konferenz ‚Homosexuality, Which Homosexuality‘ stellte er 1987 zum ersten Mal seine These über die Geburt der ‚queen‘ vor: Die Entstehung der homosexuellen Identität von Männern sei nicht erst im späten 19., sondern bereits im frühen 18. Jahrhundert anzusetzen. Seitdem sei die ‚queen‘ eine effeminierte Identität, eine westliche Version des „dritten Geschlechts“. Erst mit und nach der ‚queen‘ sei eine heterosexuelle Identität entstanden. Seine demnächst bei University of Chicago Press erscheinenden Bücher ‚Sex and the Gender Revolution. Heterosexuality, Romance and Extramarital Relations in Enlightenment London‘ und ‚Sodomites and Sapphists. The Origins of Modern Western Homosexuality‘ beschäftigen sich ausführlich mit dieser These, die auch im Mittelpunkt des folgenden Gesprächs steht.

Der Meister, der sich darüber beklagt, daß seine Mitarbeiter Prostituierte besuchen, war im 17. Jahrhundert noch eine bekannte Figur – um 1730 ist sie gänzlich verschwunden. Im 17. Jahrhundert hatten sich Männer noch darüber empört, wenn sie jemand „Hurenbock“ nannte, und sie waren sogar deswegen vor Gericht gegangen. Im 18. Jahrhundert verschwanden diese Fälle, weil es niemanden mehr diskreditierte, wenn man ihn so bezeichnete. Statt dessen klagten Männer nun, daß sich ihnen andere Männer sexuell näherten oder sie erpreßten. Erpressungsfälle sind – auch wenn man sie nur schwer interpretieren kann – deshalb so interessant, weil es in einigen Fällen den Anschein hat, daß jemand auf der Straße einen Mann einfach ansprach: „Wenn Sie mir kein Geld geben, dann werde ich den Leuten mitteilen, daß Sie ein Sodomit sind.“ Und obwohl keine Beweise existierten, jagte das vielen Männern einen derartigen Schrecken ein, daß sie bezahlten. Der Mann des 18. Jahrhunderts sorgte sich nicht mehr darüber, daß man ihn einen Hurenbock nannte, sondern daß man ihn verdächtigte, ein Sodomit – oder im Fall von Jugendlichen – ein Onanist zu sein.

Auch die Masturbationsliteratur tauchte mit der ersten Generation von Männern, die eine heterosexuelle Rolle verkörperten, auf. *Onania*¹ wurde erstmals 1710 publiziert, was ja bestens zu meiner Argumentation paßt. Schon Lawrence Stone wies darauf hin, daß die Masturbationsliteratur oft mit der Angst vor Sodomie einherging. In der englischen Literatur kann man lesen, wie die Knaben zu masturbieren lernten. Es scheint, daß sie es sich selten selbst beibrachten und die

meisten das Masturbieren in einem Zirkel von Knaben kennenlernten. In einem solchen Zirkel wurden männliche Personen von Geschlechtsgenossen sexuell erregt. Hier findet sich dann die Verbindung zur Sodomie. Selbst wenn die Masturbation solitär geschah, wurde ein Junge vermutlich durch seine eigenen Genitalien erregt. Sexuelle Handlungen mit anderen männlichen Jugendlichen genauso wie mit sich selbst – auch hier handelte es sich um einen Mann – wollte man unbedingt vermeiden. Man nahm an, daß alle sexuellen Erregungen und Handlungen ausschließlich von Frauen ausgehen sollten.

Und weil Männer beweisen mußten, daß sie keine Sodomiten waren, gab es im frühen 18. Jahrhundert auch eine wachsende Nachfrage nach Prostituierten?

RT: Ja, aufgrund der zunehmenden Verbreitung von Geschlechtskrankheiten können wir annehmen, daß die Zahl der Männer, die mit Prostituierten Geschlechtsverkehr hatten, anstieg. Vom frühen 18. bis ins frühe 20. Jahrhundert ist die Mehrzahl der Männer zumindest einmal mit irgendeiner Art von Geschlechtskrankheit infiziert worden. Für das 18. Jahrhundert gibt es noch keine Daten über Krankenhauspatienten wie für das 19. und 20. Jahrhundert, aber ich habe Aufzeichnungen über Matrosen, die auf Schiffen vom Schiffs-„Chirurgen“ behandelt wurden: Der Prozentsatz der venerisch Infizierten konnte dort ziemlich hoch sein. Venerische Krankheiten wurden eindeutig auch als ein soziales Problem gesehen, denn in den 1740er Jahren wurde in London das *Lock Hospital*, ein Armenspital, gegründet, in dem man venerische Kranke gratis behandelte. Geschlechtskrankheiten waren ja tatsäch-

lich ein ernsthaftes Problem, denn verheiratete Männer infizierten ihre Frauen. In zumindest 15 bis 20 Prozent der Scheidungsfälle behaupteten die Frauen, von ihren Ehemännern angesteckt worden zu sein. Die Prozentsätze könnten aber durchaus noch höher liegen. Ein weiteres Indiz ist, daß ein Drittel der Vergewaltigungen, die im 18. Jahrhundert in London gerichtlich belangt wurden, vorpubertierende Mädchen im Alter von vier bis elf Jahren betraf. Die Männer vergewaltigten diese Mädchen, weil sie glaubten, Sexualverkehr mit einer Jungfrau sei eine Therapie venerischer Krankheiten.

Die Prostitution wurde im frühen 18. Jahrhundert aber nicht nur wegen der Verbreitung von Geschlechtskrankheiten zum Problem. Das Ausmaß der Straßenprostitution nahm wahrscheinlich auch deswegen zu, weil sie aufgrund der besseren städtischen Beleuchtung nun Tag und Nacht möglich war. Bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges bewegten sich auf den Straßen der meisten westlichen Großstädte zahlreiche Prostituierte. Als London zu einer Großstadt zusammenwuchs, zog sich eine Hauptverkehrsstraße vom East End zum West End, und dort gingen diese Frauen Tag und Nacht auf und ab, und in den Nebenstraßen waren die Bordelle. Gerichtsverfahren zur Prostitution belegen, daß es um 1730 zu einem neuen Muster in der Strafverfolgung kam. Vor 1730 wurden nicht nur die Prostituierten, sondern auch ihre Klienten verhaftet. Wobei die Zahl der arretierten Frauen allerdings zehn mal so hoch war wie die der Männer: ungefähr 600 Frauen gegenüber 60 Männern pro Jahr.

Nach 1730 gingen nur mehr die Festnahmen von Frauen weiter. Ich glaube,

daß einer der Gründe darin zu sehen ist, daß um 1730 die heterosexuelle Identität der zweiten Generation von Männern, die ja bereits in diese neue Rolle hineingewachsen war, stärker ausgeprägt war. Prostitution wurde nun zu einer Notwendigkeit, weil sie der Mehrheit der Männer ermöglichte zu beweisen, andersgeschlechtlich orientiert und keine Sodomiten zu sein. In den Köpfen der Männer hatte sich die Notwendigkeit, die Prostituierten zu verfolgen, derart festgesetzt, daß die Gerichte es als nicht mehr notwendig fanden, die Männer dafür zu bestrafen, daß sie zu Prostituierten gingen. Dennoch verhielten sich die Autoritäten ambivalent gegenüber der Prostitution. Die Elite wurde zunehmend durch sentimentale und romantische Ideen von der Frau und von der Ehe beeinflusst. Wie konnte eine respektable Nation, die den Wert von Frauen betonte, diese Masse von über 3.000 Prostituierten im Alter von 14 bis 24 Jahren tolerieren, die täglich durch die Straßen Londons paradierte? In den 1740er Jahren errichteten die Engländer die erste Anstalt zur „Besserung“ von Prostituierten. Aber dieses Haus konnte nur einige wenige hundert Frauen pro Jahr aufnehmen. Die große Angst war, daß man durch die totale Elimination der Prostitution den Weg für die Sodomie ebnet würde. Es existierte immer eine Spannung zwischen dem Bestreben, Frauen als respektable, mehr oder weniger menschliche Wesen zu behandeln, und der Notwendigkeit, sie als Prostituierte verfügbar zu haben.

Lotte van de Pol behauptet in ihrem Buch, die Prostitution im Amsterdam des 17. Jahrhunderts sei mehr von sogenannten „leichten Mädchen“ ausgeübt worden,

während sie im 18. Jahrhundert immer mehr zu einer Profession mutierte.²

RT: Meine Quellen erlauben nicht, das so klar zu sagen. Wenn man sich ansieht, wer die Freilassung der Prostituierten gegen Kautio n erwirkte, waren es im frühen 18. Jahrhundert manchmal Mitglieder ihrer Familie, in der zweiten Hälfte hingegen verschwinden diese Familienmitglieder.

Wer kontrollierte Prostitution im 18. Jahrhundert? Wie sahen die Bordelle aus?

RT: Das typische Bordell war ein relativ unaufdringliches Haus, meist eine Bar mit zwei, drei Räumen im oberen Stock und mit Mädchen, die in der Nähe flanierten und die Männer mit in das Lokal brachten. Unsere gegenwärtige Wahrnehmung eines Bordells als eines abgeschlossenen Raumes, den man betritt und wo die Mädchen vor Ort arbeiten, ist mehr ein Phänomen des 19. Jahrhunderts. Um genau zu sein: Diese Art von Bordell existierte auch schon im 18. Jahrhundert, aber nur für die soziale Elite. Die war durch die neuen Ideale der Romantik und der Kernfamilie beeinflusst, und deshalb fühlten sich diese Männer schuldig, wenn sie zu Prostituierten gingen. Sie lösten diesen Zwiespalt, nicht indem sie den Sex mit Prostituierten überhaupt aufgaben, sondern indem sie ihn domestizierten. Sie gestalteten die Bordelle so, daß sie möglichst wie ein bürgerliches Heim aussahen und die Männer vergessen machten, daß sie hier eigentlich Frauen zugrunde richteten. Die Frauen dieser Häuser wurden auch auf venerische Krankheiten untersucht, man verlangte von ihnen, daß sie nicht tranken und so weiter.

Die große Anzahl von unverheirateten Frauen, die geschwängert, aber nicht ge-

heiratet wurden, ist ebenfalls ein Indiz für diese neue männliche Identität. Edward Shorter hat behauptet, daß es zwischen den 1780er und den 1820er Jahren in ganz Europa einen riesigen Zuwachs an illegitimen Geburten gegeben hätte. Nun, es ist äußerst schwierig, die Illegitimität in London zu dokumentieren, da die Heiraten der Armen hier nicht registriert wurden. Aus den Aufnahmen in den Findelhäusern, die in der Mitte des 18. Jahrhunderts gegründet wurden, kann man aber – wie dies Adrian Wilson³ gemacht hat – schließen, daß ein plötzlicher Anstieg der Illegitimitätsraten stattgefunden hat. Mädchen zu verführen und sie dann mit einem Kind sitzenzulassen, war etwas relativ neues. In derselben Weise, wie Männer nun zu Prostituierten gingen, hatten sie ähnlich rücksichtslos Sex mit unverheirateten Mädchen, die sie nicht zu heiraten beabsichtigten.

Es gab aber doch recht unterschiedliche Ursachen und Formen der Illegitimität.

RT: Ich kann die Wege, auf denen Frauen außerhalb der Ehe schwanger wurden, gut dokumentieren. Da gibt es zum Beispiel eine interessante Variante der Prostitution: Während sich die Orte der Prostitution der städtischen Integration Londons anpaßten, variierten die Illegitimitätsmuster in den verschiedenen Stadtvierteln. Im Oberschichtenviertel von Chelsea im West End waren alle diese schwangeren Mädchen Dienstbotinnen. Sie wurden durch einen männlichen Haushaltsdienstboten, der ihnen die Ehe fest versprochen hatte, aber dann den Erwartungen nicht entsprechen konnte, verführt. Dienstboten verdienten einfach nicht genug, um einen Haushalt gründen zu können. Wenn diese Frauen schwanger wurden, verloren

beide die Arbeit, wobei der Mann meistens davonlief und die Frau mit einem unehelichen Kind zurückließ. Wenn man sich aber ein anderes West End-Viertel wie St. Margaret ansieht, wo eine Menge Soldaten in Baracken stationiert waren oder in private Häuser einquartiert waren, kann man feststellen, daß dort sowohl Offiziere als auch Soldaten Kontakte mit Dienstmädchen hatten. In vielen Fällen waren diese Mädchen ganz klar in die Straßenprostitution verwickelt. In den ärmeren Webevierteln im East End hingegen haben arme Männer noch ärmere Frauen verführt – letztere wiesen zum Beispiel einen deutlich höheren Anteil an Analphabetinnen auf, als die Gruppe der Frauen, die die Weber geheiratet hatten. Diese Frauen waren quasi die Unterschicht der Armen. Häufig waren es arme irische Mädchen, viele arbeiteten auch als Straßenprostituierte. In einem anderen Armenviertel im East End findet man unverheiratete Frauen, die mehrere Kinder von ein und demselben Mann hatten, mit dem sie auch über mehrere Jahre in einer informellen Beziehung zusammenlebten. Da gab es aber auch Frauen, die zuerst ein uneheliches Kind mit einem Mann hatten und dann ein weiteres mit einem anderen, den sie dann auch heirateten. Wenn dieser Mann starb oder sie verließ, bekamen sie noch ein drittes uneheliches Kind mit einem weiteren Mann. Insgesamt läßt sich sagen, daß für viele arme Londonerinnen die Unterscheidung, ob man nun vor dem ersten Sex verheiratet sein mußte oder nicht, nicht so wichtig war.

Wie erklären Sie die ansteigenden Illegitimitätsraten?

RT: In *The Making of the Modern Fa-*

*mily*⁴ hat sie Edward Shorter in Zusammenhang mit dem Libertinismus in der Arbeiterschaft gebracht, und viele Feministinnen haben argumentiert, daß sie durch das Verschwinden der sozialen Kontrolle verursacht wurden. Ich würde sagen, daß diese Argumentation in einen neuen Rahmen gestellt werden muß: In der Tat handelte es sich um Libertinismus, aber um einen Libertinismus nur für Männer, und nicht für Frauen. Die neue männliche Identität war die treibende Kraft hinter diesem Libertinismus. Überall in meinem neuen Buch scheinen Frauen als Opfer dieser neuen männlichen Heterosexualität auf, ob es sich nun um Vergewaltigungsopfer oder um unverheiratete Mütter mit Kindern handelt. So weit es die Elite betrifft, muß man diese Opferrolle von Frauen allerdings modifizieren. Von gerichtlichen Scheidungsakten wissen wir, daß Frauen nicht mehr länger nur die Opfer waren; der Grund dafür ist in den neuen Vorstellungen von romantischer Liebe und Ehe zu suchen. Im frühen 18. Jahrhundert wurden die meisten Scheidungsklagen von Frauen eingebracht, die ihre gewalttätigen Ehemänner loswerden wollten. In der zweiten Jahrhunderthälfte hingegen wurden die meisten Scheidungen von Ehemännern initiiert, die sich von ihren ehebrecherischen Frauen trennen wollten. Zwar ist die Zahl der Fälle ziemlich gering – ich habe ungefähr 500 gefunden –, aber sie zeigen eine markante Veränderung: Diese Frauen waren respektabel und hatten langjährige stabile Ehen hinter sich. Mit einem Mal waren sie jedoch in heftigster Liebe zu einem anderen Mann entbrannt, zum Beispiel zum besten Freund oder Geschäftspartner des Gatten. „Ich

habe bisher nicht gewußt, was Liebe ist“, sagte eine dieser Frauen über ihren Liebhaber, einen Dienstboten.

Bei diesen Frauen ging die Hetero-soziabilität der Heterosexualität voraus. Allerdings gab es im 18. Jahrhundert für sie noch keine heterosexuelle Identität. Ich möchte damit nicht sagen, daß sich Frauen nicht zu Männern hingezogen fühlten, aber es gab noch keine ausschließende weibliche heterosexuelle Identität, und zwar aus dem einfachen Grund, weil noch keine lesbische Identität existierte. Der früheste lesbische Fall, den ich in den englischen Quellen dokumentieren kann – und das gilt auch für französische und holländische Quellen – findet sich in den 1770er Jahren. Vorher kann man keine Frauen identifizieren, die sexuell ausschließlich an anderen Frauen interessiert waren und die ihr Interesse durch ein maskulines Verhalten ausdrückten. Deshalb gab es während fast des gesamten 18. Jahrhunderts nichts, wogegen sich Frauen definieren konnten, wie dies die Majorität der Männer gegenüber den effeminierten Sodomiten taten. Die Mehrheit der Männer konnte behaupten: „Ich bin kein Sodomit“, die Mehrheit der Frauen aber nicht: „Ich bin keine Sapphistin“ – weil es keine Sapphistinnen gab.

Wie sehen Sie die Geschichte des Transvestismus?

RT: So weit es die sexuelle Identität betrifft, zeigt auch die Geschichte des Transvestismus, daß es einen geschlechterspezifischen Unterschied gab. Die Mehrheit der Frauen, die sich als Männer ausgaben, hatte keinen Sex mit Frauen. Dann findet man aber auch Geschichten über Frauen, die Heiratszeremonien mit anderen Frauen veranstalteten und Dildos be-

nutzten. Aber Sex hatte niemals Priorität unter Frauen. Generell wollten Frauen, die sich über Jahre hinweg als Männer ausgaben, sozial aufsteigen, bessere Berufe erlangen etc. Für Männer hingegen gab es keinen sozialen Zugewinn, wenn sie sich als Frauen anzogen. Hier dominierte nur ein Motiv, und das war das sexuelle, war der Mann nun ein Sodomit oder nicht. Manchmal gab es aber auch für Männer pragmatische Gründe, sich als Frauen auszugeben. Im englischen Material finden sich Fälle, wo Männer aus dem Gefängnis entkamen, weil sie sich als Frauen verkleideten. Aber normalerweise waren diese Formen der Transvestie zeitlich beschränkt.

Die Geschichte des *cross-dressing* am Theater bestätigt ebenfalls meine Argumentation: Auf den englischen Bühnen wurden die meisten weiblichen Rollen bis in die 1660er Jahre von jüngeren männlichen Transvestiten gespielt. Dann kamen Schauspielerinnen in Mode, und bis um 1700 hatten sie die transvestierenden jungen Männer – die ja öffentlich in Verdacht geraten waren – fast gänzlich ersetzt. Frauen begannen nun sogar männliche Rollen zu spielen. Erregt wurde man nun dadurch, daß man Frauen in anliegenden Hosen sehen konnte und ähnliches mehr. Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts wurden die Leute jedoch auch wegen der transvestierenden Schauspielerinnen nervös. Diese Frauen waren zwar eindeutig für ein männliches Publikum konzipiert und nicht für ein lesbisches, aber ab den 1820er Jahren wurde auch die weibliche Transvestitin diskreditiert, denn ab nun existierte auch eine sapphistische Identität.

Warum entstand die Sapphistin eigentlich

zwei Generationen nach dem Sodomiten und warum hatte die homosexuelle Rolle weniger Einfluß auf das Leben der Frauen als auf das der Männer?

RT: Es ist richtig, daß auch nach der Entstehung der Sapphistin die sexuelle Identität der Frauen noch immer stärker durch das determiniert wurde, was sie mit Männern machten oder nicht machten, und nicht durch das, was sie mit Frauen machten. Die männliche heterosexuelle Identität beruhte zunächst darauf, daß Männer sagten, „Ich habe keinen Sex mit Männern“, und erst später kam hinzu: „Dieses und jenes mache ich mit Frauen.“ Die heterosexuelle Identität der Frauen hingegen wurde nicht von Frauen begründet, die erklärten, daß sie keine Sapphistinnen seien. Sie entstand, indem sich Frauen in Relation zu Männern definierten und definiert wurden. Die sapphistische Identität entstand später als die männliche heterosexuelle Identität und erlangte niemals dieselbe Funktion für Frauen wie die Homosexualität für Männer. Nur nebenbei gesagt: Emma Donoghue hat mich für diese Meinung in ihrem Buch *Passions Between Women. British Lesbian Culture, 1668–1801*⁵ kritisiert. Nach ihr sollte die lesbische Geschichte ohne jegliche Vergleiche mit der Geschichte des männlichen Sexualverhaltens geschrieben werden; ich glaube aber, daß sich solche Vergleiche einfach nicht vermeiden lassen. Andere lesbische Historikerinnen wie Kennedy und Davis stimmen mir da durchaus zu.⁶

Hat die kulturelle Differenz zwischen Männern und Frauen eigentlich mit dem neuen Konzept von Sexualität zu tun? Ist hier eine Art Subjekt-Objekt-Beziehung entstanden, in der das Männliche als das

Aktive und das Weibliche als das Passive gesehen wurde, was essentiell für die heterosexuelle Begierde ist?



RT: Ja, das romantische Ideal entwarf Frauen primär als Mütter und weniger als sexuelle Wesen. Natürlich ist das eine Vorstellung der Mittel- und Oberschichten, arme Leute wurden von ihr vor den 1820er Jahren nicht beeinflusst. Vergewaltigungsfälle zeigen, daß Frauen und Männer aus der Unterschicht bis dahin weder romantische Ideale noch separierte Sphären kannten. Es gibt mehrere Fälle, wo ein Mann einer Frau die Heirat offerierte, nachdem er sie – manchmal sogar

ziemlich brutal – vergewaltigt hatte. In einer Anzahl von Fällen wurde sein Antrag auch angenommen. Also konnte Vergewaltigung in der Ehe – als eine Art von Kompensation – enden. Vergewaltigung war hier ein Teil des Werbevorgangs. So lange das der Fall war, kann man nur sehr schwer glauben, daß die unteren sozialen Klassen von romantischen Idealen beeinflußt wurden.

Wie haben denn die verschiedenen Teile der neuen sexuellen Konfiguration zusammengespield?

RT: Um 1710 gab es eine neue sodomitische Identität, in den 1770er Jahren entstand die sapphistische Rolle, und die neue Familie kann man seit den 1750ern finden. Ich bin mir sicher, daß sie alle miteinander verbunden waren, aber bitte, fragen Sie mich nicht, wie. Ich kann zeigen, daß diese Veränderungen stattfanden, aber derzeit kann ich keine überzeugenden Argumente dafür liefern, warum dies geschah und wie diese Entwicklungen vernetzt waren. Ich kann nur mit einer Bemerkung auf der Metaebene antworten: Um 1700 verwandelte sich offensichtlich eine Kultur in eine andere. Ich bin überzeugt, daß ein solcher kultureller Wandel durchaus im Laufe einer einzigen Generation vor sich gehen kann. Mehr und mehr stimme ich auch jenen Leuten zu, die meinen, daß das, was Historiker/innen schreiben, eher Beschreibungen als Erklärungen sind. Ich bin in einem Umfeld ausgebildet worden, in dem viele führende Historiker/innen marxistische oder materialistische Standpunkte – die Ökonomie könnte alles erklären – vertraten. Aber meine instinktiv-kämpferische Natur hat gegen einen solchen kausalen Reduktionismus revoltiert. Warum

sollte zum Beispiel die Politik das Leben der einzelnen Menschen erklären und nicht umgekehrt? Ich glaube, daß das individuelle Leben – denken Sie nur an die Zeit, die wir so verbringen – eindeutig wichtiger ist.

Aber Sie sind doch der Auffassung, daß die Entwicklung der queen der des heterosexuellen Mannes vorausgegangen ist und letzteren sogar bedingt hat?

RT: Ja, Männer hatten Angst davor, als Sodomiten angesehen zu werden.

War denn die sodomitische Subkultur überhaupt derart sichtbar und öffentlich, daß sie eine solche weitverbreitete Angst erzeugen konnte?

RT: Die Leute konnten über sie in den Zeitungen lesen, und ab dem frühen 18. Jahrhundert erschienen auch Pamphlete zum Thema. Wenn Sodomiten bestraft wurden, dann geschah dies, indem man sie öffentlich an den Pranger stellte und ihnen ein eindeutiges Zeichen um den Kopf band. Um es noch klarer zu sagen: Die Menschen hatten nicht immer Worte dafür. Ich kenne den Fall eines Jungen, der einen Mann anklagte, zudringlich gewesen zu sein. Er machte dies, ohne über einen Begriff zu verfügen: Der Junge sagte aus, daß der Mann Dinge mit ihm gemacht hätte, die auch der Mann am Pranger begangen habe. Das ist die Art und Weise, wie dieses öffentliche Wissen verbalisiert wurde. Oder ein anderes Beispiel aus den 1740er Jahren: Da klagte ein Junge einen methodistischen Pfarrer an, ihn verführt zu haben. Der Pfarrer leugnete, aber der junge Mann beharrte darauf, indem er behauptete, daß er anfänglich gar nicht gewußt hätte, daß das eine schlimme Sache sei, weil sie ja von einem Pfarrer ausgegangen

war. Dann fragte der Ankläger: „Hast du darüber nicht schon oft mit anderen Jungen gesprochen, habt ihr euch nicht über *mollies* unterhalten?“ Die Art, wie die Frage formuliert ist, macht deutlich, daß es der Ankläger als gegeben ansah, daß männliche Jugendliche über diese Dinge sprachen.

Die Angst, als Sodomit zu gelten, ist neu in den 1720er Jahren – aber warum plötzlich in dieser Zeit?

RT: Nun – ich wiederhole – es gab sie, weil es die sodomitische Rolle und Subkultur seit einer Generation gegeben hat. Die heterosexuelle Rolle ist immer weniger selbstbewußt als die Rolle des Sodomiten; die Rolle von Minoritäten ist immer schärfer definiert als die der Majorität. Meine Student/inn/en fragen mich immer: Warum sind Menschen homosexuell? Meine Antwort lautet: Warum sind Menschen heterosexuell? Es fällt ihnen überhaupt nicht ein, danach zu fragen, warum Menschen heterosexuell sind, weil sie glauben, daß das ganz einfach so ist. Während viele ein Wort für die Minderheit besitzen, verfügen sie über kein Wort für die Mehrheit. Wenn ich sage, daß die Mehrheit der Männer eine heterosexuelle Identität entwickelt hat, importiere ich einen Begriff des späten 19. Jahrhunderts. Es existierten nur negative Ausdrücke, wie „Du darfst kein Sodomit sein“ oder „Du darfst das nicht machen“. Ein Matrose, der in London wegen sodomitischer Handlungen mit einem Jungen angeklagt wurde, kam einer positiven Ausdrucksweise noch am nächsten: Er bestritt, Sodomie begangen zu haben, indem er sagte, daß er Sex „auf unsere Art und Weise“ praktizierte und damit Sex mit Frauen meinte. Das ist die ein-

zige klare Phrase, die ich gefunden habe, aber die Haltung ist vorhanden.

Jetzt sprechen Sie bereits über die Themen Ihres zweiten Buches Making of the queen.

RT: Ja, aber es hat jetzt den Titel *Sodomites and Sapphists. The Origins of Modern Western Homosexuality*. Es wird viel weniger umfangreich sein als das erste über Heterosexualität, weil ich zu diesem Thema weniger Informationen habe. Wie Sie wissen, habe ich bereits eine Reihe von Artikeln über Homosexualität publiziert, das Buch wird aber auch unveröffentlichtes Material enthalten. Zum Beispiel einen Abschnitt über sexuelle Erpressung und Quellen aus den 1720er Jahren über eine Verhaftungsserie, anhand derer man ein Bild der Subkultur zeichnen kann. Auch die Argumentation habe ich teilweise verändert, nämlich aufgrund dessen, was Sie und George Chauncey über das „dritte Geschlecht“ geschrieben haben.⁷ In meinen früheren Arbeiten habe ich das Verhalten von Männern, die behaupteten, daß sich ihnen Sodomiten sexuell genähert hätten, gänzlich mit der Angst vor diesen interpretiert. Jetzt glaube ich, daß das Material auch anders gelesen werden kann, indem man es nämlich mit anderen kulturellen Kontexten vergleicht.

Im 18. Jahrhundert entwickelte sich das Konzept des „dritten Geschlechts“: Manche Menschen wurden nun als eine Kombination von männlichen und weiblichen Eigenschaften gesehen. Wenn man sie mit dem „dritten Geschlecht“ in anderen Kulturen vergleicht – also mit Personen, die von ihren Genitalien her männlich, von der Geschlechteridentität aber weiblich sind, wie die amerikanisch-

indianischen Berdache, die indischen Hijra oder die omanischen Xanith –, dann hat es den Anschein, daß diese ihre Sexualpartner aus der Majorität der *straight men*, der andersgeschlechtlich orientierten Männer, rekrutieren.⁸ George Chauncey hat darauf hingewiesen, daß im frühen 20. Jahrhundert auch viele New Yorker Schwule ihre Partner unter den *straight men* gefunden haben. Und Sie selbst meinen ja, daß das auch in Amsterdam bis in die 1950er Jahre der Fall war.⁹ So scheint es also Ähnlichkeiten zwischen dem sexuellen Verhalten der westlichen effeminierten homosexuellen Männer und der Rolle des „dritten Geschlechts“ in nicht-westlichen Kulturen zu geben. Aber es gibt natürlich auch Unterschiede. Erstens ist die westliche Trennung von privat und öffentlich sehr wichtig. Wenn man ein Berdache oder Xanith ist, dann nimmt man diese Position die ganze Zeit ein, und jedermann weiß dies auch – es ist also eine öffentliche Rolle. In modernen westlichen Gesellschaften hingegen treten relativ wenige Männer in der Öffentlichkeit als effeminiert oder als Transvestiten auf. Die Mehrheit der homosexuellen Männer kann ihre Rolle als „drittes Geschlecht“ geheim halten und verkörpert sie nur hin und wieder und in bestimmten Situationen. Zweitens: Während die Hijra und Berdachen niemals Sex mit einem aus ihrer Gruppe haben, hatten in modernen westlichen Gesellschaften zumindest bis in die 1950er Jahre Sodomiten und Homosexuelle Sex mit beiden, nämlich sowohl mit den Männern ihrer Gruppe als auch mit *straight men*. Ich weiß jedoch noch nicht, was die größere soziale Bedeutung dieser Unterschiede ist. Eine Antwort auf diese Frage werde ich erst geben können,

wenn ich *Sodomites and Sapphists* fertig geschrieben habe.

Wenn der männliche Heterosexuelle vor den Sodomiten Angst verspürte, wie konnte er dann Sex mit ihnen haben?

RT: Die Frage ist, wie diese Angst wirkte. Ungeachtet der Furcht, als Sodomit angesehen zu werden, gab es jedoch Situationen, in welchen *straight men* durchaus Sex mit einem Sodomiten hatten.

Vielleicht war es nicht die Angst davor, ein Sodomit zu sein, sondern eher die Furcht vor der passiven, femininen Rolle? Ist es möglich, daß das traditionelle Muster des sexuellen Verhaltens noch immer präsent war? In diesem alten Muster wurde die Skala doch mehr durch die Differenz zwischen der aktiven und der passiven Rolle und weniger durch den Unterschied zwischen der hetero- und der homosexuellen Rolle bestimmt.

RT: Das könnte durchaus möglich sein. Auch das System „privat versus öffentlich“ könnte wichtig gewesen sein: Daß es ein Mann machen konnte, solange es seine private Angelegenheit blieb.

Glauben Sie, daß sich die Konfiguration der effeminierten queen und des heterosexuellen Mannes in den letzten Jahrzehnten verändert hat?

RT: Mir gefällt die Vorstellung, daß wir am Ende einer 300jährigen Geschichte stehen. Natürlich gab es größere Veränderungen. Ich bin überzeugt, daß eine Veränderung im späten 19. Jahrhundert stattfand, als Begriffe wie „homosexuell“ oder „Uranier“ geprägt wurden. Damals diskutierten die Mediziner die Angelegenheit, und homosexuelle Männer begannen sich für ihr Verhalten zu rechtfertigen, wie Sie ja zum Beispiel im Werk von Krafft-Ebing sehen können. Wichtig an

diesen Männern ist, daß sie Bürger waren. Warum sahen bürgerliche Homosexuelle seit 1870 plötzlich die Notwendigkeit, sich selbst zu rechtfertigen? War das etwas, das aus der Geschichte der homosexuellen Subkultur herrührte oder aus der Geschichte des Bürgertums? Der große unerforschte Zeitraum ist ganz sicher der zwischen 1790 und 1870; hier herrscht noch ein großes Loch in unserem Wissen.

Für mich geschah eine der interessantesten Veränderungen während der letzten 40 Jahre. Während die homosexuelle Identität im späten 19. Jahrhundert ein sehr bürgerliches Phänomen war, breitete sie sich seit den 1950er Jahren über alle sozialen Klassen aus. Sie ist sozusagen eine Massenbewegung geworden. Mir scheint es sehr wichtig, den Klassenaspekt in die Geschichte der Homosexualität einzubeziehen. Also, seit den 1950ern werden zwei Personen ein und desselben Geschlechts, die Sex miteinander haben, als schwul oder lesbisch identifiziert – ich betone: beide Personen. Das ist ein signifikanter Wandel, und ich glaube, es wäre spannend, genauer zu erforschen, warum und wie dies geschah. Seit den 1950er Jahren haben sich die Hetero- und Homowelten auf eine neue Art und Weise separiert. Mir gefällt die Vorstellung einer Separierung, weil sie die perfekte soziale Grundlage zur Erklärung des Aufstiegs der modernen Schwulenbewegung liefert. *Neu ist, daß die Geschlechtsgrenze nicht mehr überschritten wird?*

RT: Ja, was seit den 1950ern geschieht, ist, daß jeder, der Sex mit einem Homosexuellen hat, nach der vorherrschenden Meinung selbst ein Homosexueller ist. Das gilt sowohl für Männer als auch für Frauen.

Da gibt es doch noch eine weitere Veränderung: Seit den 1970er Jahren wird die schwule Subkultur eher von hyper-maskulinen Mustern als von weiblicher Performance bestimmt. Denken Sie nur an den clone oder den leatherman. Die Ikonen der gegenwärtigen schwulen Szene sind Cowboys, Bauarbeiter, Holzfäller, Lastwagenfahrer, Polizisten und Soldaten.

RT: Ich lasse mich von diesen Formen der Männlichkeit nicht wirklich beeindrucken, weil diese Männerrollen letztendlich noch immer sehr stark effeminiert sind. Ein Teil des Lederrituals besteht in der Transformation einer der beiden Männer in eine Frau; nämlich durch verschiedene symbolische Handlungen, wie Unterwerfung, Rasieren, die Präsentation der Gesäßbacken usw. So wird einer der Männer in eine Frau verwandelt, und das ist es auch, was die meisten schwulen Männer wollen. Meiner Meinung nach sind sie noch immer *queens*.

Aber diese Rollen sind doch reversibel, es wird doch nicht nur eine Rolle gespielt?

RT: Aber es spielt noch immer einer die Frau. Diese ganze Vorstellung, daß wir nach 1950 oder 1960 alle egalitäre und maskuline ... Moment, jetzt einmal halt ... Ich muß hier etwas sehr persönliches sagen: Ich mag meine Effeminiertheit, vielleicht weil ich im Jahr 1944 geboren bin und noch zur anderen Welt gehöre. Ich hatte wirklich nie Phantasien über Sex mit *straight men*, ich wollte immer Sex mit Schwulen. In diesem Sinne gehöre ich tatsächlich zur älteren Generation. Und die Effeminiertheit – ich hatte vielleicht am Anfang Angst davor, aber mit dem Alter kam dann die Akzeptanz.

Könnte es nicht sein, daß sich die

Männlichkeit selbst verändert hat, daß Männer generell effeminierter geworden sind? Der traditionelle Fabrikarbeiter ist am Verschwinden, Polizisten haben neuen Geschlechtererwartungen zu entsprechen, Frauen betreten ehemals exklusiv-männlich Welten wie die Armee. Heutzutage existiert doch nur mehr eine ziemlich abgeschwächte Männlichkeit. Auch Ihr heterosexueller Mann, der sich vor der Homosexualität fürchtet, hat effeminierte Züge.

RT: Sicher, sicher. Um noch einmal auf Ihr Argument zurückzukommen: Ich kann durchaus akzeptieren, daß es in den 1950er Jahren zu einem größeren Wandel gekommen ist und daß es noch andere wichtige Veränderungen zwischen 1700 und 2000 gegeben hat – aber diese Veränderungen geschahen innerhalb einer kontinuierlichen Kultur. Ich glaube nicht, daß es dabei einen so großen Bruch gegeben hat wie in der Zeit um 1700.

*Aus dem Englischen
von Franz X. Eder*

Anmerkungen:

- 1 Onania, or the Heinous Sin of Self-Pollution, London ca. 1710.
- 2 Lotte van de Pol, Het Amsterdams hoerdom. Prostitutie in de zeventiende en achttiende eeuw, Amsterdam 1996.
- 3 Adrian Wilson, Illegitimacy and its Implications in Mid-18th-Century London, in: Continuity and Change 4 (1989), 103–164.
- 4 Edward Shorter, The Making of the Modern Family, New York 1975 (dt.: Die Geburt der modernen Familie, Reinbek b. Hamburg 1977).
- 5 Emma Donoghue, Passions Between Women. British Lesbian Culture, 1668–1801, London 1993.
- 6 Elizabeth L. Kennedy und Medeline D. Davis, Boots of Leather, Slippers of Gold. The History of a Lesbian Community, New York 1993.
- 7 Gert Hekma, De roze rand van donker Amsterdam. De opkomst van een homoseksuele kroegcultuur 1930–1980, Amsterdam 1992 u. George Chauncey, Gay New York. Gender, Urban Culture, and the Making of the Gay Male World, 1890–1940, New York 1994.
- 8 Vgl. Gilbert Herdt, Hg., Third Sex, Third Gender. Beyond Sexual Dimorphism in Culture and History, New York 1994.
- 9 Vgl. dazu den Artikel von Gert Hekma in diesem Heft.